

Aus meiner Waisenhauszeit [Schluss]

Autor(en): **Bösch, Reinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **25 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus meiner Waisenhauszeit

(Schluss)

Etwas ganz Aussergewöhnliches und Einmaliges bedeutete es für meinen Bruder Willi und mich, als wir durch Vermittlung einer Tante zwei *Ferienwochen* bei lieben Verwandten, die wir bis dahin überhaupt nicht gekannt hatten, im Obertoggenburg verbringen durften. Neue Eindrücke stürmten auf uns ein, nicht nur der einer gewissen grösseren Freiheit. Unsere Verwandten betrieben eine kleine Landwirtschaft, und daneben stickte der Vetter. Zum erstenmal wurde ich mit der Stick- und Fädelmaschine bekannt und lernte auch das typische Gerüchlein eines Sticklokals sowie die Bedienung der Fädelmaschine und das Aufstecken der Nadeln kennen. Ich ahnte damals nicht, dass ich etwa anderthalb Jahrzehnte später mich mit der Tochter eines Stickereifabrikanten verheiratet würde, der seine Laufbahn auch als Sticker begonnen hatte. Am Hause vorbei floss ein kleiner Forellenbach. Knaben unseres Alters kannten keine Gesetze, und so fischten wir im Bache watend von Hand. Die Strafe blieb nicht aus, indem ich mir einen langen Glassplitter in die Ferse trat. Noch am selben Abend aber unternahm der Vetter mit uns die Tour auf den Speer. Das Nächtigen beim Speermürlä oben im Freien mit dem schmerzenden Fuss und der Rückmarsch auf einer damals im Bau begriffenen, grob gekiesten Strasse in der Laad setzte mir hart zu.

Zu jener Zeit auch war es, dass ich einen lieben Klassengenossen verlor. Er hatte zur Elite der Klasse gehört, und alle wollten ihm in Nesslau die letzte Ehre erweisen. Auch ich erhielt vom Waisenvater die Erlaubnis dazu, wurde aber am betreffenden Morgen nicht geweckt, so dass ich den Zug verpasste. Damals war ich nicht gut zu sprechen auf den Vater. Mehr freute mich, dass ich in meinen letzten Waisenhausjahren eine gewisse bevorzugte Stellung genoss, indem mir mehr Zeit zum Studium eingeräumt und eine gewisse Aufsichtsfunktion im Schlafsaal der Unterschüler, wo ich ein abgeschlossenes Abteil als Schlafzimmer hatte, anvertraut wurde. Wenn ich zu Bette ging, hatte ich einen der Kleinen aus dem Schlaf aufzunehmen und aufs Häfeli zu setzen, damit er das Bett nicht nässe. Der Zufall will es, dass ich in einer früheren Nummer dieser Monatsschrift einen Artikel über das *Bett'nässen* zu Gesicht bekam. Mit dem Verfasser gehe ich wohl einig in seiner Wegleitung für die Bekämpfung des anormalen Zustandes, nicht aber was die Gründe anbelangt und auch nicht mit seiner Meinung über die Schädlichkeit des Aufnehmens der Kinder in der Nacht. Ich erlebte es damals regelmässig, wie der Kleine, nachdem er sein Bränneli gemacht hatte und ins Bett gestiegen war, ohne weiteres wieder schlief. Einmal sagte er mir wie im Traum ein ganzes Sprüchlein her und schlief dann ohne eine Spur von schädlichem Unterbruch weiter. Und Aehnliches konnte ich Jahrzehnte später auch an unserm älteren Enkel beobachten. Was aber die Ursache des Nässens anbetrifft, so wüsste ich aus jener Zeit keinen Fall von Trotzeinstellung. Da und dort mochte es Bequemlichkeit und schlechte Angewöhnung sein, manchmal Angst vor dem Dunkeln, denn der Weg vom warmen Bett zum kalten Abort war eben bedeutend grösser als in einem Privathause,

und schliesslich mag auch die eiskalte Rührmilch beim Nachtessen ihr Teil zum Bett'nässen beigetragen haben. Dieses ist und bleibt in Familie und Anstalten und in diesen ganz besonders, eine leidige Sache, welche die Leiter der Internate immer vor schwierige Probleme stellt. Zum Bett'nässen tritt oft noch der Versuch der Verheimlichung hinzu. Ich weiss sogar von einem Fall der Fälschung durch Vertauschung der Bettwäsche. Jeder Anstaltsleiter muss diesem Uebel auf den Leib rücken. Auch unser Waisenvater tat es, in der besten Absicht, es mit der Zeit zu überwinden. Seine Methode war gefürchtet und er ging leider einen Irrweg. Schon beim guten Tag sagen bekannte der Sünder (wenn er den Mut dazu fand): «Vater, i ha is Bett gmacht» und musste vor allen, Knaben und Mädchen, an den Pranger stehen. Kam es mehrere Male vor, so hatte er sich vor dem Bureau, der «Admini» (Administration) aufzustellen und dort «Tatzen» in Empfang zu nehmen. Es folgte das Hinaustragen der Matratze und der Leintücher ins Freie, Schmach, Schande, Verachtung. Und all das bewirkte nur noch mehr lähmende Angst. Besonders erniedrigend empfanden es die Knaben, dass sie vor allen Mädchen sich so demütigen mussten und doch konnte es jedem einmal passieren, Primar-, Sekundar- und Mittelschülern, dass sie schuldig wurden. Wenn heute zur Bekämpfung des Uebels bessere Wege eingeschlagen werden, so ist das nur zu begrüssen.

Vater und Mutter waren ausgezeichnete Verwalter des damals sehr grossen Waisenhausbetriebes und gewiss wollten sie das Beste der ihnen anvertrauten Kinder, vor allem dadurch, dass sie sie zu treuer Pflichterfüllung anhielten. Sie gönnten sich selber wenig Ruhe, waren die ersten und letzten bei der Arbeit und griffen überall selber mit an. Streng gegen sich selbst, übten sie gleiche Strenge gegenüber den Zöglingen. Es fiel ihnen schwer, durch das Fenster der Strenge in jenes Kämmerlein ihres Innern hineinblicken zu lassen, wo Güte und reinste Absichten wohnten. Und für die Jahre, in denen meine Brüder und ich zu ihnen aufblickten, die Jahre vor ihrem baldigen Rücktritt, mag dies in besonderem Masse zutreffen. Dass Herr Schurter wirklich ein Vater sein wollte, habe ich erfahren, als ich zum erstenmal nach meinem Austritt aus dem Waisenhaus ihn bei einem Besuch mit «Herr Schurter» anredete, was ihm weh tat und wofür ich mich später gerne einmal bei ihm entschuldigt hätte. Aber es war nicht mehr möglich.

Vom *Bürgerrat* der Stadt St. Gallen, dem das Waisenhaus untersteht, lernten wir besonders den Herrn Präsidenten Gsell und den Herrn Inspektor Wartmann kennen. Sie überwachten den Betrieb und die Erziehung der Kinder, ihre Studien und ihre Gesundheit. Der erstere imponierte uns Buben einmal im Heuet dadurch, dass er eine Sense ergriff und eine Mahde hinlegte. Er machte ja schon Eindruck durch Wuchs und Haltung und durch sein bebrilltes freundliches Gesicht und war ein Meister in anspornender Rede. Dem Herrn Inspektor durfte ich gelegentlich die Mappe bringen; manchmal übergab ich sie freilich dem «Fräulein Inspektor». Wir Zöglinge fühlten uns geehrt, wenn an Festen, wie Examen oder Weihnachten, die Herren des Bürgerrates, manchmal mit ihrem Ratsschreiber, dem Herrn Schwarzenbach, erschienen. Wir waren allerdings so boshaft, dem kurzsichtigen

Herrn Ratsschreiber anzudichten, er suche sich bei Tische aus der Schüssel mit dem grünen Salat besonders die gesottenen Eier heraus.

Im Waisenhaus bildeten wir eine grosse Familie von Erwachsenen und Kindern, Eltern und Angestellten, Knaben und Mädchen. Aus einer Familie mit 6 Buben herkommend, lernte ich hier die Koëduktion kennen, das natürliche Zusammenleben von Knaben und Mädchen. Getrennt bei den häuslichen Arbeiten und bei der Handarbeit, waren doch die beiden Geschlechter tagtäglich vereinigt bei den Morgendachten und Mahlzeiten, im Primarschulunterricht, bei der Heuernte, beim Singen, auf den Sommerreisen und bei Festanlässen. So bildete sich ein natürliches Verhältnis heraus. Im Pubertätsalter lernten manche auch zum erstenmal, vielleicht nur flüchtig, die Liebe zum andern Geschlecht kennen, oder es entstanden freundschaftliche Beziehungen, die später durch die Erinnerung an eine gemeinsam verlebte Jugend zu dauerhaften Freundschaften oder gar zu einer ehelichen Vereinigung führten. Natürlich waren auch Heimlichkeiten an der Tagesordnung, welche die jugendlichen Schwärmer beglückten, den verantwortlichen Leitern eines solchen Internates aber immer die Pflicht einer verständnisvollen Wachsamkeit überbinden.

Beim Austritt wurde der Zögling mit Wäsche, Kleidern, Schuhen, Strümpfen und Nastüchern ausgerüstet, nicht königlich, nicht vom teuersten, aber durchaus recht. Ein gelber hölzerner Koffer nahm diese Ausrüstung auf. Von da an hatten die Austretenden für sich selber zu sorgen. Die Aufgabe des Waisenhauses war erfüllt, denn alle Zöglinge hatten auch einen Beruf erlernen können. Die Waisen mussten nun lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Dass dies gewiss bei der Mehrzahl aller Austretenden der Fall war, muss einen mit hohem Respekt vor der grossen Leistung erfüllen, welche die Ortsbürgergemeinde St. Gallen und in ihrem Auftrage die Waiseltern durch jahrzehntelange Fürsorge vollbracht haben. Die Ehemaligen aber haben allen Grund, dankbar jener Männer zu gedenken, welche das Waisenhaus gegründet oder geleitet und uns in der Jugend betreut und geformt haben. Mögen durch die gleiche wohlthätige Institution noch recht viele Jugendliche aus Verlassenheit und Trauer herausgeführt und durch eine Anstaltserziehung, welche doch auch ihre Vorzüge gegenüber der Erziehung in einer kleinen Familie besitzt, als tüchtige Glieder der menschlichen Gesellschaft zugeführt werden!

Reinhard Bösch, St. Gallen.

Das «Schweizer Journal»

veröffentlicht in seinem Februarheft eine überraschende Fülle von Stoff in Wort und ganzseitigen Bildern, die in jedem Heim auf Interesse stossen wird. Wir erwähnen Aufsätze (alle illustriert) über Schweizer Masken und Maskenbräuche, über die Winterszeit, über die Schnecken, über den Jazz als musikalisches Generationsproblem. Besonders reizvoll ist, was Oberstdivisionsrät Edgar Schumacher über «Die Katzen und die Menschen» zu sagen weiss und wie Kaspar Freuler in der Art von Pestalozzis Fabeln über den Pfau erzählt. Preis der Einzelnummer Fr. 2.80.

Schweizerischer Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit

EINLADUNG

zu einer Besinnungswoche für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Inneren Mission in der Evangelischen Heimstätte Moscia / Ascona vom 3. bis 10. April 1954

Wie bisher möchten wir auch diesmal die Vormittage der Bibelarbeit widmen. Unter dem Gesichtspunkt: «Vom Dienst für Christus» wird Pfarrer W. Bernoulli den I. Timotheusbrief behandeln. — An den Spätnachmittagen haben wir Vorträge über «Erziehungsfragen»: 1. Das Wesen des Kindes — 2. Was verstehen wir unter Erziehung? — 3. Alt und jung (das Problem der Generationen) — 4. Erziehung zur Ehrfurcht — 5. Wie führen wir unsere Kinder zu Gott? — mit anschliessenden Aussprachen vorgesehen. Herr Dr. E. Stückelberger, Rektor der Evangelischen Lehranstalt Samedan, hat sich dafür in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

In der Hoffnung, Ihre Anmeldung möglichst bald erwarten zu dürfen, grüsst Sie freundlich

Schweizerischer Verband für
Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit
Der Präsident: Pfr. W. Bernoulli
Die Sekretärin: Dr. M. Guyer

Tageslauf

Vormittags: 8.00 Uhr: Morgenessen — 9.15 Uhr: Bibelarbeit — 12.00 Uhr: Mittagessen.

Nachmittags bis 16.30 Uhr: Frei — 16.30 Uhr: Aussprachen über Erziehungsfragen.

Abends: 18.30 Uhr: Nachtessen — 20.00 Uhr: Freies Beisammensein. — Berichte von Kursbesuchern.

Am Mittwoch nach dem Mittagessen bis zum Nachtessen frei für Ausflüge.

Beginn des Kurses: Samstag, den 3. April, mit dem Nachtessen. — Schluss des Kurses: Samstag, den 10. April nach dem Morgenessen. — Kosten: Fr. 60.— für Unterkunft und Verpflegung während der ganzen Woche (Zweierzimmer. Einerzimmer in ganz beschränkter Anzahl zu Fr. 65.—). Die Teilnehmer werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen, sonst erhöhen sich die Kosten um Fr. 1.—.

Postadresse: Evangelische Heimstätte, Moscia / Ascona, Telephon (093) 7 40 86.

Anmeldungen sind bis spätestens 20. März 1954 an das Sekretariat des Schweizerischen Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, Sihlstrasse 33, Zürich, Tel. (051) 23 88 99, zu senden, wo Auskunft und weitere Prospekte erhältlich sind.